Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2014)

Heft: 6: 1914-1918 : Willensnation auf dem Prüfstand

Artikel: Den Röstigraben gab es bereits vor hundert Jahren : die Willensnation auf dem Prüfstand

Autor: Währen, Sabine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Den Röstigraben gab es bereits vor hundert Jahren

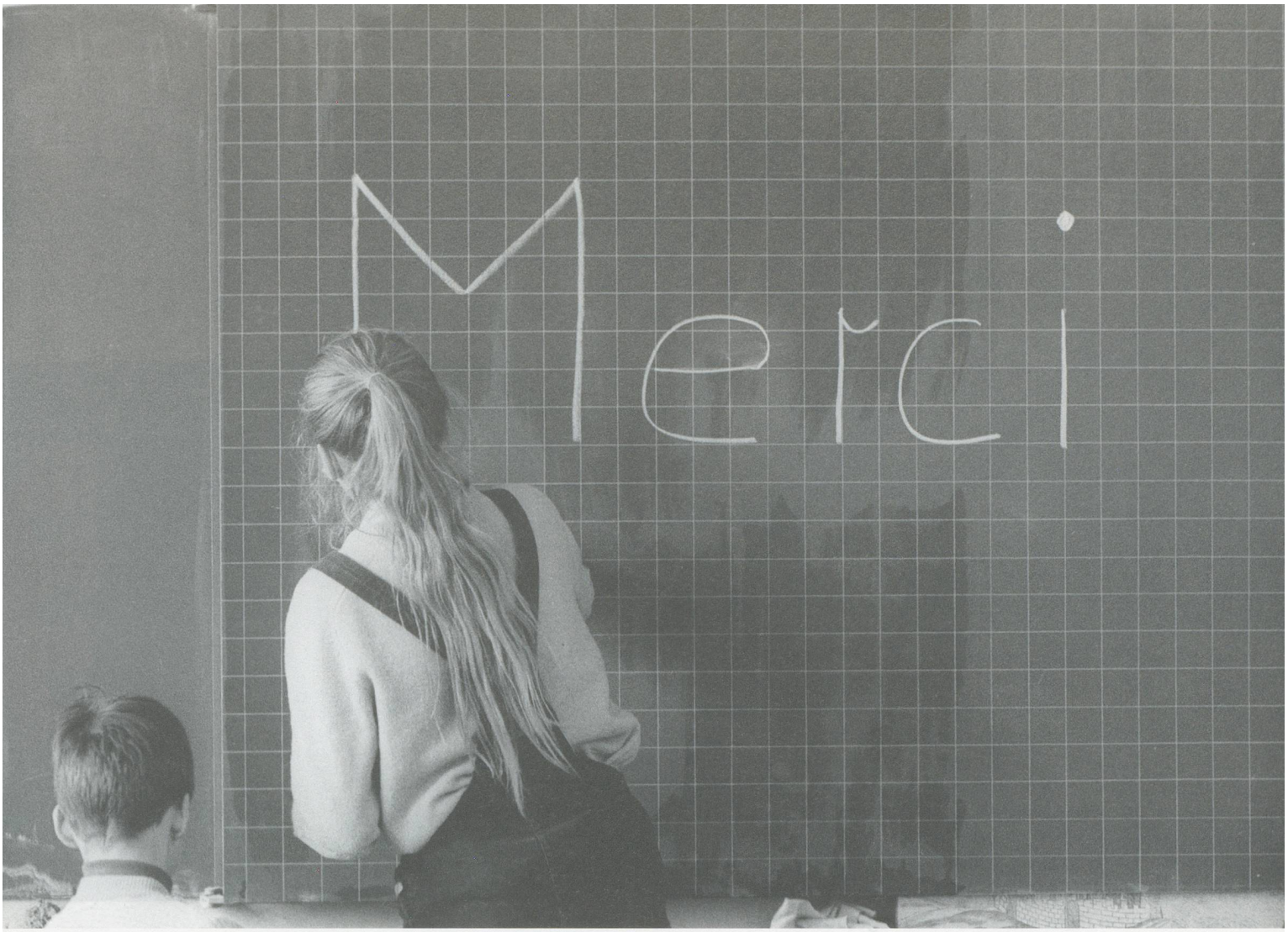
Die Willensnation auf dem Prüfstand

[sw] Anfang August 1914: Der Bundesrat erlässt die allgemeine Mobilmachung und beruft sich gleichzeitig auf die Neutralität. Im Innern des Landes jedoch brodelt es: Die Menschen in der Romandie fühlen sich mehrheitlich zur Entente-Macht Frankreich hingezogen. In der Deutschschweiz hingegen gelten die Sympathien dem deutschen Kaiserreich. Die Spannungen stellen das Land vor eine gefährliche Zerreissprobe.

Nie sind die Beziehungen zwischen der Deutschschweiz und der Romandie so gespannt wie während des Ersten Weltkriegs. Es ist kein Zufall, dass der Begriff «Sprachengraben» in jenen Jahren auftaucht, sogar von einem «Sprachenkrieg» ist die Rede. Die Wurzeln des Gegensatzes zwischen Ost und West reichen weit zurück. Bereits 1848, bei der Gründung des Bundesstaates, gibt es Streit zwischen den Sprachregionen – etwa bei der Frage der gemeinsamen Währung, der Masse und Gewichte oder bei den Standorten der Hochschulen. Die welsche Schweiz fühlt sich weiterhin stark zu Frankreich hingezogen, die Deutschschweiz zu Deutschland. Das 1871 gegründete Deutsche Reich gilt als fortschrittlich und modern, die wirtschaftlichen Verbindungen sind schon damals sehr eng. Insbesondere in der Romandie sitzt die Angst tief, dass die Schweiz mehr und mehr zum Anhängsel Deutschlands werden könne. Während die einen vor der «Verwelschung» der Schweiz warnen, sehen die anderen das Preussentum im Kommen. Zahlreiche Deutsche leben in der Schweiz. In Zürich und Basel wird immer mehr Hochdeutsch gesprochen. Die Verteidiger der französischen Kultur sehen bereits die Heimat in Gefahr.

Bei der Diskussion des Gotthardvertrags zwei Jahre vor Ausbruch des Krieges, den die Gegner als Ausverkauf der Alpenbahn an das Deutsche Reich brandmarken, werden die Spannungen auch im Parlament deutlich. Von einer Kluft zwischen Deutschschweiz und Romandie ist die Rede. Spannungen auch in der Militärpolitik. Die Armeespitze, nicht zuletzt Divisionär Ulrich Wille, will eine Reform der Schweizer Armee nach preussischem Muster. Es kommt zu mehreren Abstimmungsschlachten, bei denen sich Deutschschweizer Zentralisten und welsche Föderalisten gegenüberstehen. In den Auseinandersetzungen zwischen welscher und deutscher Schweiz erwirbt sich Wille, der mit einer Gräfin von Bismarck verheiratet ist, die Reputation eines fanatischen Deutschland-Bewunderers.

Bild unten
Bombardierung von Pruntrut



Als die Vereinigte Bundesversammlung bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs dann ausgerechnet Wille zum General wählt, glauben viele Welsche zu erkennen, dass Bundesbern mit den Mittelmächten sympathisiere. Die Proklamation der Neutralität und die Mobilisierung der Armee setzen den Spannungen kein Ende. Nach der Invasion Belgiens durch die deutsche Armee solidarisieren sich die Romands mit dem besetzten Kleinstaat. In der Deutschschweiz dagegen wird die Verletzung der belgischen Neutralität in moderaten Tönen bedauert, meist mit dem Verweis auf die berechtigten Interessen Deutschlands.

Ein bekannter Exponent der deutschfreundlichen Kräfte ist der Zürcher Spitalpfarrer Eduard Blocher, Grossvater von Christoph Blocher, dessen Vorfahren 1833 aus Württemberg eingewandert sind. Er geht von einer Stammesverwandtschaft mit den Deutschen aus und setzt sich vehement für die Verbreitung der deutschen Sprache ein. Die Belgier, erklärt er, seien kein Volk und zum Glück sei hier in der Schweiz keine nationale Mischkultur und vor allem keine Mauer zwischen der deutschen Schweiz und Deutschland entstanden. In Blochers Kreisen kursiert die Meinung, die Welschen seien im besten Fall historische Gäste auf eidgenössischem Territorium. Falls sie – die Welschen – unverschämt würden, müsse man ihnen Vernunft beibringen. Dass der germanophilen Vereinigung «Stimme im Sturm» neben einem Sohn des Generalstabschefs auch ein Sprössling von General Wille angehört, erstaunt unter diesen Umständen kaum noch.

Im Dezember 1914 verurteilt der Schriftsteller Carl Spitteler in einer Grundsatzrede in Zürich die Gehässigkeit des Schlagabtausches zwischen den Sprachregionen (vgl. dazu separaten Artikel in diesem Heft). Im Mai 1915 kommt es zu Zwischenfällen im zweisprachigen Freiburg, als bekannt wird, dass die Militärbehörden das Anhalten der Eisenbahnzüge mit internierten französischen Soldaten untersagt hat. Die Spannungen steigen, sodass der Bundesrat versucht, zumindest die Polemik in den Massenmedien einzudämmen: Er belegt die öffentliche Diffamierung fremder Völker, Staatsoberhäupter oder Regierungen mit empfindlichen Strafen.

Anfang 1916 führt die sogenannte «Oberstenaffäre» zu einem Skandal, der den Graben zwischen der Deutschschweiz und der Romandie weiter erschüttert. Ein Mitarbeiter des Chiffrierdienstes der Armee informiert den Vorsteher des Militärdepartementes, Camille Decoppet, und welsche Medien, dass zwei Deutschschweizer Oberste sensible Dokumente aus dem Generalstab an die Mittelmächte geliefert haben. Es kommt zu einem Riesenskandal. Von Landesverrat ist die Rede und von einer groben Verletzung der Neutralität. Die Militärjustiz spricht die Beschuldig-

ten frei und General Wille bestraft sie im folgenden Disziplinarverfahren äusserst milde – für die Westschweiz ein weiterer Beweis für die Parteilichkeit der Führung in Staat und Armee.

General Wille ist der Meinung, die Welschen seien besonders erziehungsbedürftig.

Noch vergifteter ist die Atmosphäre im Berner Jura, wo der Protest gegen die deutschfreundliche Armeespitze zur Gründung eines ersten Komitees für die Schaffung eines Kantons Jura führt. Im März 1916 werfen deutsche Flugzeuge eine Bombe auf den Bahnhof von Pruntrut. Die Behörden reagieren prompt, machen aber zuerst die Franzosen für den Abwurf verantwortlich. Peinlich, dass die dort stationierten Truppen keine Abwehrversuche unternehmen, weil sie nach einem Manöver die dazu verwendete blinde Munition nicht mit scharfer ausgetauscht haben. Die «affaire de cartouche» wirft hohe Wellen und es kursiert das Gerücht, die Armeeleitung habe den Romands die Munition weggenommen. Die Deutschschweizer Presse reagiert prompt und fragt, ob denn da nicht einfach «welsche Schlampigkeit» im Spiel gewesen sei. General Wille scheint diese Haltung zu teilen. In einem Brief an seine Frau schreibt er, dass die Welschen besonders erziehungsbedürftig seien.

Ein Aufschrei in der Westschweiz auch im Frühsommer 1917, als die «Grimm-Hoffmann-Affäre» publik wird. Im Juni unternimmt der Arbeiterführer Robert Grimm für die sozialistische Internationale eine Reise nach St. Petersburg, um zu sondieren, ob ein Separatfrieden zwischen Deutschland und Russland möglich sei. Grimm ist mit der Zustimmung des liberalen St. Galler Bundesrats Arthur Hoffmann unterwegs. Die geheime Friedensinitiative fliegt auf. Aus dem In- und Ausland bricht eine Welle der Kritik über Hoffmann herein. Die welsche Presse spricht von einem «scandale suprême»: Hoffmann habe die Prinzipien der Neutralität mit Füssen getreten. Hoffmann muss den Hut nehmen. Sein Nachfolger in der Regierung wird der Genfer Gustave Ador.

Gegen Ende des Kriegs verliert der Streit zwischen den Landesteilen zunehmend an Schärfe. Zum einen flauen in der Deutschschweiz die Sympathien für das Reich, das den Krieg zu verlieren scheint, ab. Zum andern steht jetzt ein anderer Konflikt im Vordergrund: Die Spannungen, die sich zwischen Arbeiterschaft und

Bürgertum aufgebaut haben und im Herbst 1918 im Generalstreik offen ausbrechen.

«Wenn ein Landesteil kein Interesse hat, die Sprache des anderen Landesteils zu lernen und seine Kultur zu kennen, dann bedeutet dies Distanzierung.»

Der Sprachengraben geht für einige Zeit vergessen – bis er Ende der 1970er-Jahre in Form des «Röstigrabens» wieder in den Fokus der Öffentlichkeit und der Medien rückt und in den heutigen Tagen von gewissen politischen Kreisen in einer Polemik geführt wird, die an Äusserungen vor hundert Jahren erinnern. Auf die Frage Christoph Blocher – ja genau, der Enkel jenes Eduard Blocher – weshalb die Romands die SVP-Initiative «gegen Masseneinwanderung» mehrheitlich abgelehnt haben, erwidert er, die Welschen hätten immer ein schwächeres Bewusstsein für die Schweiz gehabt. Sicher, es trifft zu, dass es in der Romandie weniger Schwinger, Treichler, Fahnenschwinger und Unspunnenstein-Stösser gibt als ennet der Saane. Doch seit wann ist dies ein Gradmesser für schweizerisches Bewusstsein? Wer hat anno 1847 die Schweiz einigermassen heil durch den Sonderbund-

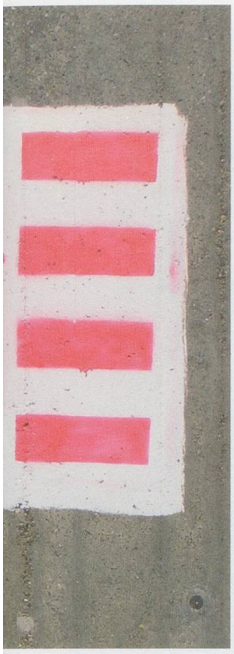


Bild oben rechts
Frühfranzösisch oder Frühenglisch?

krieg geführt? Der Genfer General Guillaume-Henri Dufour. Wer hat das Rote Kreuz gegründet und damit die Tradition der humanitären Schweiz erst so richtig begründet? Der Genfer Henri Dunant. Wer hat die Schweizer Armee mit Geschick durch den Zweiten Weltkrieg geleitet? Der Waadtländer Henri Guisan. Wer hat nach dem Zweiten Weltkrieg die aktive Neutralitätspolitik in Gang gesetzt? Der Neuenburger Max Petitpierre.

Die heute in der Öffentlichkeit geführte Debatte über Frühfranzösisch oder Französisch als erste Fremdsprache in den Schulen hat eine Dimension angenommen, die weit über pädagogische Aspekte hinausgeht. Wenn ein Landesteil kein Interesse hat, die Sprache des anderen Landesteils zu lernen und seine Kultur zu kennen, dann bedeutet dies Distanzierung. Nein, es geht nicht darum, auf oberflächliche Weise gegen die Anglisierung oder Amerikanisierung zu polemisieren. Echte pädagogische Argumente für und gegen die «richtige» erste Fremdsprache gibt es jedoch nicht, und auch in der helvetischen Wirtschaft sind die Meinungen geteilt. Eine Studie hat kürzlich gezeigt, dass die KMU-Wirtschaft, in der immerhin die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer tätig sind, das Frühfranzösisch bevorzugen, während die Global-Players eher zum Frühenglisch neigen. Es handelt sich also um eine Frage, die je nach Interessenlage beantwortet wird. Wichtig ist wohl zu realisieren, dass es nicht um einen Streit Französisch gegen Englisch geht. Französisch ist einfach die Sprache des zweitgrössten Landesteils. Ob sich aus dem Frühfranzösisch eine stärkere nationale Identität ableiten lässt, und falls ja, ob dies in unserer heutigen globalen Welt überhaupt wünschenswert ist, muss an dieser Stelle offenbleiben.